



## Heimat und Humor bei Jean Paul.

Altfränkische Idyllen.

Von Wilhelm Greiner.

### II.

(Fortsetzung.)



inderzeiten. Die Empfindungen und Erlebnisse der Kinderzeit glühen durch ihre frische Kraft und stetige Neuheit wie der helle Morgenstern am Himmel des jungen Lebens. Schreitet die Erkenntnis und Aufhellung des Verstandes fort, so geht es den lichten Kinderfreuden wie den Sternen am Tage, sie werden überleuchtet und kraftlos gemacht durch das helle Tageslicht des Bewußtseins und der deutlichen Urteilskraft. Aber, wenn Schicksal und Schmerz den Horizont des Lebens mit düsterer Nacht umdunkeln, dann glühen sie wieder beglückend und voll süßer Labung in unserem Herzen auf.

So ging es Jean Paul im frühen Kampf um die nötigsten Bedürfnisse des Daseins. Jahrelang hatte er auch als Schriftsteller sein Herz verhärtet und bissige, kalte Satiren geschrieben, ohne von außen die Anteilnahme des Publikums und von innen die rechte Befriedigung zu finden. Da drängte aber plötzlich in seinem achtundzwanzigsten Jahre in seinem Herzen alles nach Befriedigung, „was in ihm selig war und schlug, was wogte und liebte und weinte“. Nach dem entzückenden, aber noch etwas „honigsäuren“ Idyll des Schulmeisterlein Maria Wuz entstand der feinsinnige und lebensvolle Roman „die unsichtbare Loge“. Voll stiller Seligkeit bemerkt er, wie alles sich ganz von selber leicht und warm und mild in ihm ergießt wie eine überschwellige Wolke unter der Sonne. Er braucht seinen lang zurückgehaltenen Empfindungen nur freien Lauf zu lassen, und sie gießen sich selbst in kunstreiche Formen. Auf dem stillen Schloß im lieblichen Dorf Auental, unter dem sich unschwer Joditz erkennen läßt, ist sein kleiner Held, der Knabe, Gustav geboren. Der Dichter begleitet sein Dasein vom ersten Tage seines Leben an, und unter einem wunderbaren Symbol wird das dunkle Dahinleben des Kindleins in den ersten Lebensjahren geschildert: es lebt mit einem guten Genius als Schutzengel unter einer alten, ausgemauerten Höhlung im Schloßgarten, in der drei steinerne Mönche in ewigem Frieden über ihren entschlafenen Urbildern ruhen. Unter der Obhut des Genius, der jeden knospenden Zweig des Kinderherzens zur edlen Menschengestalt emporbiegt, ist der Knabe glücklich; denn seine Wünsche reichen nicht weiter als seine Kenntnisse.

Leise bereitet ihn der Engel dann für die erste Bekanntschaft mit der strahlenden, farbenreichen und blühenden Welt vor; drei Lilien vor dem Eingang der Klause künden die Auferstehung aus dem Grabe der Bewußtlosigkeit an, leise erklingen plötzlich von oben her Waldhörner mit den süßen Tönen der Sehnsucht; der Genius singt dem Knaben ein heilig-sehnsuchtsvolles Liedchen vor, dann läßt er ihm erst bei Nacht einen Blick in die wunderbare Sommerwelt tun, die sich unermesslich ausdehnt mit schwankenden Blüten und leuchtenden Johannisäpfeln, die sich neben den Sternen im ganzen überseligen Gedränge der Schöpfung zu bewegen scheinen. Am andern Tage aber darf der entzückte Knabe im vollen Sonnenglanze hinaustreten in die lichte Welt voll unbegreiflicher Wunder, und alle ungeahnten Wonnen schlagen wie rauschende Wellen über seinem Haupt zusammen.

„Eine Flöte hob oben ein inniges, liebendes Rufen an, und der Genius sagte, selber überwältigt: „Es ruft uns aus der Erde hinauf zum Himmel; geh mit mir, mein Gustav!“ Der Kleine bebte vor Freude und Angst. Die Flöte tönelt fort, — sie gehen den Nachtgang der Himmelsleiter hinauf, — zwei ängstliche Herzen zerbrechen mit ihren Schlägen beinahe die Brust — der Genius stößt die Pforte auf, hinter der die Welt steht, — und hebt sein Kind in die Erde und unter den Himmel hinaus. . . . . Nun schlagen die hohen Wogen des unendlichen Meeres über Gustav zusammen; — mit stockendem Atem, mit erdrücktem Auge, mit überschütteter Seele steht er vor dem unübersehbaren Angesicht der Natur und hält sich zitternd fester an seinen Genius . . . . Als er aber nach dem ersten Erstarren seinen Geist aufgeschlossen, aufgerissen hatte für diese Ströme, — als er die tausend Arme fühlte, womit ihn die hohe Seele des Weltalls an sich drückte, — als er zu sehen vermochte das grüne, taumelnde Blumenleben um sich und die nickenden Lilien, die lebendiger ihm erschienen als seine, und als er die zitternde Blume tot zu treten fürchtete — als sein wieder aufwärts geworfenes Auge in dem tiefen Himmel, die Öffnung der Unendlichkeit, versank, — und als er sich scheute vor dem Herunterbrechen der herumziehenden, schwarzroten Wolkengebirge und der über seinem Haupte schwimmenden Länder, — als er die Berge wie neue Erden auf unserer liegen sah, — als ihn umrang das unendliche Leben, das gefiederte, neben der Wolke fliegende Leben, das sumrende Leben zu seinen Füßen, das goldene kriechende Leben auf allen Blättern, die lebendigen auf ihn winkenden Arme und Häupter der Riesenbäume, und als der Morgenwind ihm der große Atem eines kommenden Genius schien, und als die flatternde Laube sprach und der Apfelbaum seine Wange mit einem kalten Blatt bewarf, — als endlich sein belastet gehendes Auge sich auf den weißen Flügeln eines Sommervogels tragen ließ, der ungehört und einsam über bunte Blumen wogte und an's breite, grüne Blatt sich wie eine Ohrrose versilbernd hing . . . . : so fing der Himmel an zu brennen, der entflohenen Nacht loderte der nachschleifende Saum ihres Mantels weg, und auf der Erde lag, wie eine vom göttlichen Throne niedergesunkene Krone Gottes, die Sonne. Gustav rief: „Gott steht dort!“ und stürzte mit geblendetem Auge und Geiste und mit dem größtem Gebete, das noch ein kindlicher Busen sagte, auf die Blumen hin . . . .

Schlage die Augen nur wieder auf, du Lieber! — Du siehst nicht mehr in die glühende Lavafugel hinein; du liegst an der beschattenden Brust deiner Mutter, und ihr liebendes Herz darin ist die Sonne und dein Gott; — zum ersten Male sieh das unnennbar holde, weibliche und mütterliche Lächeln, zum ersten Male höre die elsterliche Stimme; denn die ersten zwei Seligen, die im Himmel dir entgegengehn, sind deine Eltern. O himmlische Stunde! Die Sonne strahlt, alle Taupfen funkeln unter ihr, die Freudentränen fallen mit dem milderen Sonnenbilde nieder, und die Menschen stehen selig und gerührt auf einer Erde, die so weit vom Himmel liegt!"

Fühlen wir in solchen Worten nicht das Wehen jener dämonischen Stunde, in der zum ersten Male vor dem beseligten und bedrückten Kindergeiste die gewaltigen Schauer des Alls sich enthüllen?

Und wie der Dichter sich bis an's Ende genau der Mittagsstunde erinnert, wo auf den sonnenbeglänzten, sommerlichen Felderhöhen vor Hof ihn die rätselhafte Mystik dieser Unendlichkeitsstimmung zum ersten Mal ergriff, so steht ihm auch als Greis unauslöschlich und seltsam klar der Augenblick vor der Seele, in dem die Geburt seines Selbstbewußtseins erfolgte: „An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Haustüre und sah links nach der Holzlege (wo sie noch heute sich befindet), als auf einmal das innere Gesicht: ich bin ein Ich! wie ein Blitzstrahl vom Himmel vor mich fuhr und leuchtend stehen blieb, — da hatte mein Ich zum ersten Male sich selber gesehen und auf ewig. Täuschungen des Erinnerns sind hier schwerlich denkbar, da kein fremdes Erzählen sich in eine bloß im verhangenen Allerheiligsten des Menschen vorgefallene Begebenheit, deren Neuheit allein so alltäglichen Umständen das Bleiben gegeben, mit Zusätzen mengen konnte."

So gern sich Jean Paul in die wuchtige und unendliche Größe des Alls versenkt, um sich hinaufzureißen in einen unerhörten Schwung genialer Begeisterung, ebenso gern taucht er mit liebevoller Behaglichkeit hinab in den engsten traulichsten Winkel des Hauses, den er mit entzückender Kleinmalerei auszumalen weiß. Das Kleinste ist ihm hier das Liebste, überall aber weht die Lebenslust der Freude, die man aus dem kleinen Fensterlein so gut einatmen kann wie im weiten Wald und Himmel. So findet er es wichtig genug zu berichten, wie er sich ein ganz winzig kleines Lustschlößlein, so groß wie eine Männerfaust, ausgebaut habe mit zwei Stockwerken innen, vielen Treppen mit Geländern und Kammern, mit einem geräumigen Dachboden, vielen Fenstern und außen mit Erfern und Vorsprüngen. Darin läßt er die gefangenen Fliegen spazieren und wird nicht müde, sie durch die vielen Fenster zu beobachten, wie sie treppauf und ab durch alle die großen Zimmer und bis in die niedlichen Erkerchen laufen. So zeigt sich in der drolligen Eigenart der kindlichen Spiele jener wunderbar behagliche „Haus- und Winkelsinn", den der Dichter im Wuz, im Firlein, im Fibel, in den Flegeljahren so entzückend entfaltet hat.

Seine ganze Kinderzeit in Joditz meint er selbst am getreuesten darstellen zu können, wenn er sie für jedes Jahr in vier Idyllen teilt, die den Jahreszeiten

entsprechen. Wundersam traulich und abwechslungsreich ist das Leben im Pfarrhause, wenn draußen alles in Frost und Kälte starrt, der Bach im Eis und das Dorf im Schnee vergraben ist. Wie lebendig und warm ist's dafür in der Wohnstube, wo unter dem Ofen ein Taubenstall, an den Fenstern Zeisig- und Stieglitzhäuser stehen, auf dem Fußboden die mächtige Bullenbeißerin und ein munterer Spitzhund miteinander spielen. In der Ecke hinter dem mächtigen Ofen beginnt schon die zarte Birke zu grünen, die am Andreasabend von einem Holzarbeiter in die Stube geschleppt und in einen weiten Topf mit Wasser und Kalk gepflanzt wird, damit sie zur Weihnachtszeit in vollem Grün mit den goldenen Früchten behangen wird. Sie bestreut den dunklen Dezember weg bis zum Christfest mit lichten Freudenblumen der Hoffnung und Sehnsucht. Am Fenster sitzt der Vater, um die Predigt auswendig zu lernen, und die Brüder tragen eiferrüchtig abwechselnd die volle Kaffeetasse zu ihm, damit keinem das ungelöste Stück Kandiszucker im Bodensatz entgeht. In der Dämmerung phantasiert und komponiert der hochbegabte Vater stimmungsvoll und tief ergreifend auf dem Klavier. In der Gesindestube daneben lärmen die beiden Mägde, vom Stall dringt das dumpfe Gebrüll der Kinder herüber, vom Hofe das laute Geschrei des Geflügels, und in der Scheune klappert der taktmäßige Rhythmus der Dreschflegel. Am traulichsten wird es dann, wenn der Wärme wegen der lange Tisch an die Ofenbank geschoben wird, wenn dann etwa gar schneebedeckt die alte Botenfrau mit dem Frucht-, Fleisch- und Warenkorbe aus der fernen Stadt eintrifft oder die Viehmagd mit dem Spinnrocken hereinkommt und beim qualmenden Rienspan die lange Geschichte vom Kampf des Schäfers mit den Wölfen erzählt.

Frühling und Sommer fließen für das Dorfkind in eine einzige große Idylle zusammen. Der gestrenge Kerkermeister Winter öffnet die Pforten des Pfarrhofes, und der Engel des Frühlings im blauen Gewande führt es hinaus in die freien Felder, Wiesen und Gärten und hinauf auf den grünenden Hügel, zu dessen Füßen man das Dorf gelagert sieht. Überall ist reiches Leben und reger Fleiß auf Äckern und Wiesen, und die Kinder müssen emsig mithelfen, wenn der milde Vater mit freundlich aufmunternden Worten zu den schaffenden Feldarbeitern herantritt. Unvergeßlich sind die taufrischen Morgengänge, wenn der Sohn dem Vater den Morgentrunck hinausträgt in den Pfarrgarten vor dem Dorfe, wo er in dem nach allen Seiten geöffneten Lusthäuschen studiert und die Kinder im Grafe spielen; des Abends geht's mit der Mutter hinaus, um Salat zu brechen und Johannis- und Himbbeeren heimzuholen; und wenn die letzten Schwalben über'm Pfarrhof kreuzen, dann springen die Kinder übergelukkig vor'm Schlafengehen im Hemdtalare in der frischen Abendluft um den Pfeife schmauchenden Vater herum. Die erste Liebe kommt in solchen schönen Blütenzeiten wohl früh schon ins Kinderherz geschlichen und vergoldet wie mit einem Zauberstabe alles um ihn herum; die Landschaft, die Sterne, die Blüten, die Berge, die Menschen, die Töne, die Lieder. Ist's auch nur ein kleines blatternarbiges, schlankes und blauäugiges Bauernmädchen, — was tut's? Am Sonntag, wenn er schon vor der Kirche mit einem mächtigen Schlüsselbund läutend, um sich wichtig zu machen,

durch's ganze Dorf gegangen ist und aus dem Pfarrgarten einige Rosen für die Kanzel geholt hat, — dann kommt ihm das liebe Bauernkind wie eine Madonna und Zauberhirtin vor, denn das Sonnenlicht fließt durch die langen Fenster mit breiten Goldstreifen über die Weiberstühle und ihren schlichten, blonden Scheitel. — Wie herrlich, wenn's dann auf die Jagd nach dem Knabenwildpret geht, nach Schmetterlingen, Grundeln und Birkenjaft und Weidenrinden zu Pfeifen, oder wenn des Schulmeisters Fritz als Spielfkamerad mit Mittagsläuten hilft und die Knaben sich vom Seil beim Ausschwingen der Glocke mit in die Höhe ziehen lassen. Sind die Eltern einmal abwesend, dann macht der lose Bube auch manchen drolligen Streich: er nimmt ein Gesangbuch unter den Arm, macht einer steinalten gichtbrüchigen Frau einen Krankenbesuch und liest ihr aus den Liedern Sachdienliches vor, wobei die halbtote Alte zwar eiskalt bleibt, er selbst aber schließlich so tief ergriffen wird, daß er vor Schluchzen und Weinen nicht weiterlesen kann. — Welch eine fast übermenschliche und unfassbare Lust gar erst an Jahrmakstagen in Hof! Er schwimmt widerstandslos mit in dem großen Strom von Menschen und Waren, von vornehmen und schönen Damen, in die alle er sich verliebt; er zieht am Abend mit der Janitscharenmusik im Volks- und Kindertrioß durch die Hauptstraßen, die wilde Musik von Trommeln, Pfeifen und Becken betäubt ihn vor lauter Seligkeit, er sieht die Welt wie Betrunkene doppelt und im Fliegen; noch als Greis ruft er sich diese Töne oft bis zu hörbarer Deutlichkeit vorm Einschlafen ins Ohr zurück, und dann ist ihm, als spräche daraus die alte Kindheit wunderbar zu ihm. Aber in all dem betörenden und verwirrenden Jubel hat er eins nie vergessen: eine Tasche voll Mandeln und Rosinen für die liebe, blonde Hirtin daheim!

Die Idylle des Herbstes leitet langsam wieder zum Winter zurück, denn sie führt wieder zum Häuslichen; die bunten Bäume malen ihm zwar wieder den Frühling vor, die Erntegänge aufs Kartoffelfeld, in die Haselnußgebüsch und auf den Muskatellerbirnbaum erquickten ihn, aber er zieht sich schon langsam wie ein Schattier in die engsten Windungen des Gehäuses zurück, — nur will er sein Schneckenhaus noch weit offen haben, um die vier Fühlfäden nicht wie ein Schmetterling nur bis in die Lüfte, sondern weit, weit bis in den herbstlich roten Abendhimmel und bis zu einem Trabanten Jupiters auszustrecken.

Jean Paul sagt selbst in seiner Lebensbeschreibung, daß so viele Züge und Empfindungen seiner Kinderjahre sich viel lieblicher und tiefgreifender noch in manchen seiner Werke dargestellt fänden, — und wahrscheinlich, die herrlichsten Blüten hat der ewig grüne Baum seiner Kinderzeit unter dem milden Himmel seiner Poesie getrieben. Schon die erste kleine Arbeit, mit der sich der Dichter aus der verbitterten Zeit seiner Not und seiner harten, verbißenen Satiren hinüberfindet in sein eigenstes Gebiet; die liebliche Idylle vom „Leben des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz in Auental“ ist nichts als eine poetische Verklärung der Joditzer Knabenzeit. Wuz ist er selbst, Auental ist Joditz, Scheerau ist Hof. Auch Wuz spielt gern schon als Knabe den Pfarrherrn, kleidet sich in einen blauen Talar und hält der Magd seines Vaters Vorlesungen über ihre Sünden, er stolziert

am schönen Sonntagmorgen vor der Kirche mit dem läutenden Schlüsselbund durchs Dorf, drückt sein Gesicht durch die betauten Johannisbeerstauden und bricht für die Ranzel blühende Junirosen. All die Traulichkeit der Dämmerstimmung und der Winterabende ist auch hier ausgegossen, wo sich Wuz im Hause dem Schnee zum Trotz in einen lachenden Frühling hineinräumt oder mit den Geschwistern die abendliche Kocherei der Mutter in der dunkeln Küche ausspioniert. Der frühe, nicht zu stillende Wissensdurst des Knaben, der sich schon in Joditz eine ganze Foliantenbibliothek aus der buntesten Reihe von Büchern zusammengeschrieben hat, seine besondere Vorliebe für phantastische Reisebeschreibungen, — alles findet seine Stelle. In der überseligen Ferienstimmung blüht die Liebllichkeit des Heimatdorfes für den kleinen geplagten Alumnus in Scheerau-Hof, der schon ein seltsam-glücklicher Lebenskünstler ist, am herrlichsten auf. Wenn er mit dem gepackten Ranzel die Stadt verläßt, bemitleidet er alle Menschen auf den Straßen, weil sie dableiben müssen; vor unbändiger Lust macht er einen kleinen Galopp mit tollen Luftsprüngen auf der Landstraße, in der Tasche hat er als Angebinde für die geliebte Justel einen köstlichen Pfefferkuchen und ein paar selbstgemalte Potentaten. Er kann zwar der Lust nicht widerstehen, den Pfefferkuchen anzuknappen und allmählich gar aufzuessen, — aber es ist schon vorgesorgt, — er hat noch einen in der Tasche, den Justel dann wirklich bekommt. Alle Seligkeit der ersten Liebe entzückt den glücklichen Wuz, als er in der Tanz- und Schulstube seines Vaters die ersten Schleifer mit der Geliebten walzen kann, oder wenn er am Sonntag nach der Abendkirche aus der Stadt hinuntersteigt ins stille Heimatal; — die Lieder der Vögel umklingen ihn berauschend, er geht langsam, bis die zerfließende Sonne auf den letzten Kornfeldern vor dem Dorfe sein blaues Röcklein mit Goldfäden sticht, unterm Abendläuten schwankt er selig ins Dorf hinein und sieht im Widerschein des Mondes an einem Fenster die Geliebte von Ferne. Lang schleicht er mit trunkener Seele noch um das Vaterhaus herum, und noch im Einschlafen hört er in seiner tanzenden, taumelnden Phantasie nichts als Sphärenmusik.

Die treuherzige Gestalt des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz erhält ein größeres und noch interessanteres Gegenstück in dem jugendfrischen „Quintus Fislein“, der auch ein echter Sohn des Joditzer Pfarrhauses ist, nur daß sein Dörflein hier Hufelum heißt. Neben dem Elternhaus sind hier vornehmlich die Erinnerungen an die beiden Schlösser, Parks und Guts herrschaften in Joditz und Zettwitz verwertet. In den Hundstagsferien richtet sich der geplagte Quintus wie tausend andere gekrümmte Schulleute empor, um hinauszuwandern in die freie Welt. Jeder geht seiner Lieblingsbeschäftigung nach: manche suchen Schmetterlinge — andere Wurzeln von Zahlen — oder die von Worten — oder Kräuter — oder ihre Geburtsdörfer. Das letztere tut Fislein. Mit einem munteren kleinen Quintaner, seinem Pudel und seinem Schlafrock eilt er durch die betauten Fluren selig zu der harrenden, einsamen Mutter (wie Jean Paul) nach der Heimat. Langsam streift er durch den Herrschaftsgarten und findet die Mutter beim Plätten im weit offenen Gartenhause, in dem der halbe Garten mit Blumenrauch, Vögel-

geschrei und Schmetterlingsfahrungen drin ist. Nach der ersten Umarmung eilt er gleich zur Kirche, wo die Erinnerungen seiner Knabenjahre „wie Kinder ihn sogleich in ihren lächelnden Kreis schließen, und eine lange Quirlende durchfliehet sie ringelnd, und sie rupfen zuweilen Blumen daraus, um sie ihm ins Gesicht zu werfen“. Alles findet er wie früher, den hölzernen Erzengel, die Sakristeifajüte mit der Kirchenbibliothek hinter der Kanzeltreppe und den Orgelstuhl, auf dem er selbst als Knabe oft gethront hatte. Der Pfarrer lädt ihn für den Nachmittag ein, und das arme Fräulein vom Schloß hat schon einen Kuchen für ihn geschickt. Vier Wege eröffnen sich ihm zur Himmelfahrt: in den Pfarrhof, ins Schloß zum Fräulein, zur Patronatsherrin in Schadeck-Bettwitz und in alle Häuser von Hukelum-Joditz. Der Besuch bei der vornehmen und stolzen Gönnerin gibt ihm Aussicht auf ein reichliches Legat in ihrem letzten Willen und auf das Konrektorat in Flachsensingen. Von der Mutter daheim läßt er sich unter dem Essen aus seinen Kinderjahren allerlei Züge und Äußerungen berichten, um sie mit seinem jetzigen gereiften Wesen in Beziehung zu bringen, alte Erinnerungen an alle Begebenheiten in der Familie werden ausgetauscht, — nur von dem Bruder zu sprechen vermeidet er sorgfältig, den (wie Jean Pauls Bruder) das Schicksal mit seinen genialischen Anlagen und seinem Feuerherzen in die eissigen Wellen des Flusses getrieben hatte. Nach dem Essen durchwandelt er müßig das ganze Haus, um irgend eine Kohle von den ausgeglommenen Freudenfeuern seiner Kindheit aufzulesen. Unterm Dach findet er die leeren Vogelhäuser des Vaters, deren Injassen im Winter die Stube belebten, in der Kumpelkammer seine Spielsachen und vor allem jenes seltsame rotgestrichene Lehmhaus mit seinen Glasscheiben, Ofen und kleinen Erfern, das er einst als Fliegenhospital eingerichtet und worin er die krabbelnden Mietsleute so emsig beobachtet hatte. Voll Wehmut steht er vor einem winzigen verschlossenen Kleiderschränken des Bruders, das nach dem Gelübde der Mutter niemals geöffnet werden sollte, da der Schlüssel mit dem Ertrunkenen versunken war. — Am Sonntagabend schweift er über die Spielplätze seiner Jugend, auf dem Gemeindeganger und im Schloßgarten, die Kindererinnerungen begleiten ihn sogar die Treppe hinauf in seine Kammer bis zum Schloße.

Über viele andere Werke sind einzelne Erlebnisse oder allgemeine Stimmungen seiner Kinderjahre überaus reichlich verstreut, wie im „Hesperus“ die drollige zerronielle Übergabe einer Prinzessin, die er in Hof selbst erlebt hatte, oder die wunderschöne Beschreibung des Dörfleins Mariental, unter dem sich wieder das liebe Joditz verbirgt. Am lieblichsten und innigsten aber ist einmal in den „Flegeljahren“ alles zusammengefaßt, was an dies traute Jugendparadies erinnert, in einem Gespräch zwischen dem wunderlichen Brüderpaar Vult und Walt, in deren Wesen Jean Paul's eigener Geist seltsam geteilt zum Ausdruck kommt. „Wunderbar errät ein Dichter das Geheimste. Ich möchte wohl Tage lang über die kleinen Frühlingsblümchen der ersten Kinderzeit reden und hören. — Besteht denn nicht das gute Kinderleben nur aus Lust und Hoffnung, und die Frühregen der Tränen fliegen darüber nur flüchtig hin? — Ein neuer Zug aus der Kindheit

ist ein goldenes Geschenk. Ich nehme nur zwei Tage heraus, nahe am kürzesten und längstens. Der erste Tag fiel in die Adventszeit. Schon dieser Name und der andere „Adventsvogel“ umfliegt mich wie ein Lüftchen. Im Winter ist ein Dorf schön, man kann es mehr überschauen, weil man mehr drinnen beisammen bleibt. Nimm nur den Montag! Schon den ganzen Sonntag freute ich mich auf die Schule am Montag. Jedes Kind mußte um sieben Uhr beim Sternenschein mit seinem Lichtlein kommen; ich und du hatten schön bemalte von Wachs. Vielleicht mit zu großem Stolge trug ich einen Quartband, einige Oktavbände und ein Sedezwerkchen unter dem Arm. — Dann fing die schöne Welt des Singens und Lehrens in der süßen Schulstubenwärme an. Wir großen Schüler waren hoch über die Kleinen erhoben; dafür hatten die ABC-Zwerge das Recht — und es war ihnen zu gönnen —, daß sie den Kandidaten laut anreden und ohne Anstand ein wenig aufstehen und herumgehen durften. Wenn er nun entweder die Spezialkarte aufhing und wir am meisten froh waren, daß Haslau und Elterlein und die umliegenden Ortschaften darauf standen, — oder wenn er von den Sternen sprach und sie bevölkerte und ich voraussah, daß ich abends den Eltern und Knechten dasselbe erweisen würde, — oder wenn er uns laut vorlesen ließ, — ich hätte dem arbeitsamen Manne so gerne Entzückungen gegeben, wenn ich sie gehabt hätte. Ich betete oft ein leises Vaterunser, damit Gott ihm einen Finken, wenn er hinter seinem Globen lauerte, darauf fangen ließe; und du wirst dich erinnern, daß ich stets die Schlachtschüssel mit Fleisch (du aber nur den Suppentopf) zu ihm trug. — Nun kam elf Uhr heran, wo wir beide auf den Turm zum Läuten und Uhraufziehen gehen durften. Ich weiß noch gut, wie du dich oben auf dem Glockenstuhl an das Seil der ausschwankenden Glocke hingst, um geschwungen zu werden, obgleich viele dir sagten, sie werfe dich durch das Schalloch. Ich hätte selber hindurchfliegen mögen, wenn ich so hinausfah über das ganze kreuzweis gebahnte Dorf voll lärmender Dreschennnen und an die dunkle Bergstraße nach der Stadt und über den weiten Schneeglanz auf allen Hügeln und dabei den blauen Himmel darüber her! Doch damals war der Erde der Himmel nicht nötig. — Hinter mir hatt' ich die ernsthafte Glocke mit ihrer eiskalten Zunge und mit ihrem Hammer, und ich dachte mir es schauerlich, wie sie einsam in der frostigen Mitternacht zu mir ins tiefe Haus und und warme Bette hinabreden werde. Ihr Summen und Aussummen in dieser Nähe umfloß den Geist mit einem stürmenden Meere, und alle drei Zeiten des Lebens schienen darin untereinander zu wogen. — Diese Stille ist wie die auf dem Gipfel des Gottshardberges. Alles ist stumm, kein Vogel und kein Lüftchen zu hören, jener findet keinen Zweig, dieses kein Blatt; aber eine gewaltige Welt liegt unter dir, und der unendliche Himmel mit allen übrigen Welten umfängt dich rings. — Wir stiegen also beide die langen Turmtreppen herunter, und im elterlichen Hause wurden wir durch die reinlich geordnete Mittagswelt erfreut an Stelle der trüben Morgenstube; überall Sonnenschein und Aufordnung. Da aber der Vater in der Stadt war und also das Mittagbrod schlechter und später, so ließ ich mir es bis nach der Schule aufheben, weil ich nicht zu spät in diese kommen wollte, und

weil mir jetzt aus der Ferne durchs Fenster schon Kameraden und Lehrer wieder neu erschienen. — In der Dämmerung zerflatterte das Schneegeflöber, und aus dem reinen Himmel blitzte der Mond durch das Blumengebüsch der gefrierenden Fenster. — Hell klang draußen in der strengen Luft das Abendläuten unter den aufgebäumten Rauchsäulen. — Unsere Leute kamen händereibend aus dem Garten, wo sie Bäume und Bienenstöcke in Stroh eingebaut hatten. — Die Hühner wurden in die Stube getrieben, weil sie im Rauche mehr Eier legen. — Das Licht wurde gespart, weil man ängstlich auf den Vater harrete. Ich und du standen auf den Hand- oder Fußhaben der Wiege unserer seligen Schwester, und unter dem heftigen Schaukeln hörten wir dem Wiegenlied von grünen Wäldern zu, und der kleinen Seele taten sich tauschimmernde Räume auf. — Endlich schritt der geplagte Mann über den Steg, bereift und beladen, und eh' er noch den Quersack abgehoben, stand sein dickes Licht auf dem Tisch, kein dünnes. Welche herrlichen Nachrichten, Gelder, Sachen und seine eigene Freude! — Und bedenke, was er uns mitbrachte; — mir einen für mein Geld gekauften Bogen Konzeptpapier, wovon ich damals nicht denken konnte, daß so etwas Breites, Nettes nicht mehr koste als zwei Pfennige. — Für die Schwester ein ABC-Buch mit Goldbuchstaben schon auf der äußeren Deckelschale und mit frischen, sauberen Tierbildern im Vergleich gegen unsere abgegriffenen alten. — Das Beste war wohl der neue Kalender. Es war mir, als hielt ich die Zukunft in der Hand wie einen Baum voll Fruchtlage. — Lächerlich kommt es mir vor, eben da ich hinten im Kalender die Haslauer Postberichte las, die kaiserliche reitende Post im Dorfe ins Horn stieß und ich den guten Menschen bewunderte und bedauerte, der nun laut dem Berichte allein nach ganz Pommern, Preußen, Polen und Rußland ritt; ein Irrtum, den ich erst in Leipzig fahren ließ. Wenn nun darauf der Kandidat Schomaker zum Essen kam und wir vom Vater manche Historien zum zehnten Mal hörten, — wenn du nach dem Essen auf einer Span-Geige aus gewicksten Zwirnfaden kratztest — und ich einen glimmenden Schleifenspan zu einem Feuerrad umschwang — und ich und du und der lange Knecht spielten und sangen: „Kinge, ringe, Reihe, 's find der Kinder dreie, sitzen auf dem Holderbusch, schreien alle musch, musch, musch! Setzt euch nieder! Es sitzt 'ne Frau im Ringelein mit sieben kleinen Kinderlein. Was essen's gerne? Fischelein. Was trinken's gerne? Roten Wein. Setzt euch nieder.“ — Das Leben fängt wie das griechische Drama mit Possen an. —

Doch nun den versprochenen Sommertag! — Ich könnte ihn wohl von der Fastnacht anheben, wo der neu erstandene Frühling lauter Sonnenstrahlen in die Schulstube voll kleiner gepuzter Tänzer streut, sodas es in den Seelen früher blühte als in den Gärten. Schon der alte simple Vers: „Zur Lichtmess essen die Herren am Tag, zur Fastnacht tun's die Bauern auch nach“, zog Abendröte und Blüten Schatten um den Abendtisch. Gott, wie wehen noch die Namen: Marienstage, Salatzeit, Kirschblüte, Rosenblüte die Brust voll Zauberduft! — So den' ich mir auch die Jugend meines Vaters bloß als einen ununterbrochenen Sommer, besonders in der Fremde; so wie ich überhaupt meinen Großvater und

die zurückliegende Zeit vor meiner Geburt immer jung und blühend sehe. Da gab's schöne Menschentage, sagt man sich. — Es war das heilige Dreifaltigkeitsfest. — An diesem heiligen Feste nun, das mit Recht in die schönste Jahreszeit fällt, gingen unsere Eltern immer zum heiligen Abendmahl. Gerade an jenem Sonnabend — wie denn überhaupt an jedem Beichtsonnabend — bezeugten die lieben Eltern sich noch gütiger und gesprächiger gegen uns Kinder als sonst; Gott aber schenke ihnen in dieser Stunde die Freude, die mir jetzt in ihrem Ungedenken das Herz durchwallt! Die Mutter ließ vieles im Stall durch Leute besorgen und betete aus dem schwarzen Kommunionbüchlein. Ich stand hinter ihr und betete unbewußt mit herunter, blos weil ich das Blatt umkehrte, wenn sie es herab hatte. Die Bauernstube war so rein und schmuck aufgeräumt für den Sonntag, — wie am heiligen Christabend war es am Beichtabend, — aber schöner und höher. — Dazu hing nun der reichschwere Frühling herein, und der Blütenstaub zog durch das ganze Haus und jeden Dachziegel. — Frühling und Frömmigkeit gehören gewiß recht für einander. — Ich sah nachher, — als der Nachtwächter antrat, noch ein wenig aus dem Dachfenster; voll Düfte und Sterne war der Himmel über dem Dorfe. — Die Generalin ging so spät noch mit ihrem Kinde an der Hand auf dem Schloßwall spazieren, und das ganze Dorf wußte, daß sie morgen kommunizierte und ich und du die Kommunikantentüchlein dabei hielten. — Wahrlich, ob ich gleich schon lateinisch sprechen konnte, die weißgekleidete Generalin kam mir wie die Mutter Gottes vor und das Kind als ihr Kind. —

Es erschien dann das heilige Trinitatisfest mit einem blauen Morgen voll Verchen und Birkendüfte; und als ich aus dem Bodenfenster diese Bläue über das ganze Dorf ausgespannt erblickte, wurde mir nicht — wie sonst an schönen Tagen bekommen, sondern fast wie jauchzend. Unten fand ich die Mutter, die sonst nur in die Nachmittagskirche ging, schon angepuzt und den Vater im Gottes-tischrock, wodurch sie mir, zumal sie unser Sonntagswarmbier nicht mittranken, sehr ehrwürdig erschienen. — Ich und du folgten ihnen in die Kirche; und ich weiß, wie darin die Heiligkeit meiner Eltern gleichsam in mich herüberzog unter der ganzen Predigt; eine fremde wird in einem blutsverwandten Herzen fast eine größere. — Es soll nie von mir vergessen werden, wie demütig und rührend mir unser blasser Vater auf seinen Knien an der scharlachenen Altarstufe vorkam, indeß der Pfarrer ihm sehr schreiend den goldenen Kelch vorhielt. Ach, wie wünscht' ich, daß er stark tränke vom heiligen Wein und Blut! Und dann die tiefgeneigte Mutter! Wie war ich ihr unter dem Trinken so rein! Die Kindheit kennt nur unschuldige weiße Rosen der Liebe; später blühen sie röter und voll Schamröte. Vorher aber trat die majestätische, lange Generalin in ihrem schwarzen und doch glänzenden Seidengewand an die Altarstufe, sich und die langen Augenwimpern senkend wie vor einem Gotte, und die ganze Kirche klang mit ihren Tönen drein in die andächtige Gegenwart dieser idealen Herzogin für uns alle im Dorfe. — Darauf zog man denn aus der Kirche, jeder mit emporgehobenem Herzen, — die Orgel spielte in sehr hohen Tönen, die mich als Kind stets in fremde, helle Himmel hoben, — und draußen hatte sich der blaue Äther

ordentlich tief ins Sonnendorf hineingelagert, und vom Turme wurde Jauchzen in den Tag herabgeblasen. — Jeder Kirchengänger trug die Hoffnung eines langen Freudentags auf dem Gesichte heim. — Die sich wiegende lackierte Kutsche der Generalin rasselte durch uns alle durch; nette, reiche Bediente sprangen herab. — Wir zogen als vornehme Gäste durchs Dorf nach Hause, wo der Vater die Scharlachweste anlegte und mit mir und der Mutter spazieren ging, um abends gegen 6 Uhr im Gartenhäuschen zu essen. — Nein, kein Spaziergang mit Menschen ist so schön als der eines Kindes mit den Eltern. Wir gingen durch hohe, grüne Kornfelder, worin ich die Schwester hinter mir nachführte in der engen Wasserfurche. Alle Wiesen brannten im gelben Frühlingsfeuer. Am Flusse lasen wir ausgespülte Muscheln wegen ihres Silberglanzes auf. Das Flößholz schoß in Herden hinab in ferne Städte und Stuben, und ich hätte mich gern auf ein Scheit gestellt und wäre mitgeschifft. Viele Schafherden waren schon nackt geschoren und legten sich mir näher an's Herz gleichsam ohne die Scheidewand der Wolle. Die Sonne zog Wasser in langen, wolkigen Strahlen; aber mir kam es vor, als sei die Erde mit Glanzbändern an die Sonne gehangen und wiege sich an ihr. Eine Wolke, die mehr Glanz als Wasser hatte, regnete blos neben, nicht auf uns; ich begriff aber damals garnicht, als ich die Grenzen der nassen und der trockenen Blumen sah, wie ein Regen nicht allezeit über die ganze Erde falle. Die Bäume neigten sich gegeneinander, als die Wolke tropfend darüber hinwegwehte, wie die Menschen am Abendmahlsaltar. Wir gingen ins Gartenhaus, das außen und innen nur weiß ist; aber warum glänzt dieser kleine Raum über alle stolz gedeckten Prachtgebäude herüber und blinkt in seinem Abendrot sehr gegen fremdes Morgenrot? Alle Fenster und Türen waren aufgemacht, — Sonne und Mond sahen zugleich herein, — die rotweißen Apfelnospen wurden von ihren starren, struppigen Ästen hineingehalten und zuweilen eine schneeweiße Apfelblüte mit. — Die Bienen gaben dem Vater Zeichen eines nahen Schwarmes. — Ich fing mir in eine Schachtel Goldkäfer, für die ich den Zucker längst aufgespart hatte. — Noch glänzt mir das Gold und der Smaragd dieser Paradiesvögelchen. — Auch zog ich mir im Garten Schößlinge aus, um sie daheim anzupflanzen zu einem Lustwäldchen unter meinem Knie. Die Vögel schlugen wie bestellt in unserm Gärtchen, das nur fünf Apfelbäume und zwei Kirschbäume hatte und mehrere Pflaumenbäume samt guten Johannisbeeren und Haselstauden. Zwei Finken schlugen, und der Vater sagte, der eine singe den scharfen Weingefang und der andere den Bräutigam. Aber ich zog — und noch jetzt — meinen gutem Embritz vor, welcher, wie die Eltern sagten, sang: „wenn ich eine Sichel hätt', wollt' ich mit schneid.“ — Was ist denn das Dunkle im Menscheninnern, daß ich wirklich den einfachen Embritz, wenn ich durch Wiesen gehe und ihn an belaubten Abhängen höre, leider über die göttliche Nachtigall, die freilich wenig rein durchführt, sondern heftig springt, zu setzen suche? — Floß aber nicht nachher die Abendröte in den ganzen Garten hinein und färbte alle Zweige? Kam sie mir nicht wie ein goldener Sonnentempel mit vielen Türmen und Pfeilern vor? Und gingen nicht auf den Wolkenbergen die Sternchen wie Maienblümchen auf? — und die Erde

war ein Webstuhl rosenroter Träume? Und als wir spät nach Hause wandelten, hingen nicht in den finsternen Büschen goldene Tautropfen, die lieben Johanniswürmchen? Und fanden wir nicht im Dorfe ein ganz besonderes Festleben, sogar die feinen Viehirten endlich im Sonntagsputz, und dem Wirtshause fehlte nichts als die Musik und im Schloß wurde gesungen?

Ein einziger Kindertag hat mehr Abwechsel als ein ganzes Mannesjahr!"



## Bayernweckruf.

Von Heinrich Kühnlein in Würzburg.

Nach der Melodie: „Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd.“

Frisch auf, meine Bayern, zum Kampf für's Reich,  
Zum Schutz für die heiligen Marken!  
Sonst könnte im Hirne der Welschen sogleich  
Der alte Dünkel erstarken.

! : Denn immer noch plagt sie der törichte Wahn,  
Es müßte uns locken der gallische Hahn. : |

Doch mit nichts sollen sie Süd und Nord  
Uns wieder zerreißen in Zwietracht.

Auf, Bayern, folget des Königs Wort  
Und ziehet zum Rheine zur Wahlschlacht!

! : So rief unser Rupprecht und trug als Lohn  
Den ersten der herrlichen Siege davon. : |

Alle Rechte vorbehalten!